

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Jahrgang 6, Nummer 5

Mal 1955

WER IST MEIN NÄCHSTER?

Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter

Viele Menschen stellen sich die Frage, wer denn ihr Nächster sei. Nur wenige sind so egoistisch, daß für sie jenes „ich bin mir selbst der Nächste“ gilt. Es gibt in unserem Lande Millionen, die dem Gebot Jesu, „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, folgen wollen. Nur wissen sie nicht, wie weit sie dabei gehen sollen. Wo müssen die Grenzen gezogen werden, die zwischen Nächsten und Fremden trennen? Wen muß ich lieben und wer darf mir gleichgültig sein? So fragen sich viele Menschen und geben sich ebenso viele Antworten darauf. Nationale, religiöse, rassische, wirtschaftliche sowie zahlreiche andere Gesichtspunkte bestimmen diese Antworten. Dem Einen wird geholfen, weil er auch ein Deutscher ist. In einem anderen Fall wird die Hilfe verweigert, weil der Andere ein Neger ist, der einen nichts angeht.

Die Frage „wer ist denn mein Nächster?“ ist auch einmal Jesus gestellt worden. Es geschah dies durch einen Schriftgelehrten, der sich mit dieser Frage rechtfertigen und von einer beschämenden Verlegenheit befreien wollte. Er hatte nämlich Jesus auf die Probe gestellt, indem er ihn gefragt hatte, wie er das ewige Leben erlangen könne. Jesus läßt ihn nun aus den alttestamentlichen Schriften sich selbst die Antwort geben: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ (Lk. 10, 27; 5. Mose 6, 5; 3. Mose 19, 18.) Dadurch war offenbar geworden, daß des Pharisäers Frage gar nicht echt war. Deshalb nun dessen Gegenfrage: „Wer ist denn mein Nächster?“ (Lk. 10, 29.)

Jesus gibt ihm und aller Welt die Antwort:

„Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. Es begab sich aber ungefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit; da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß darein Öl und Wein und hob ihn auf

sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Des andern Tages reiste er und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ (Lk. 10, 30—35.)

Die Antwort Jesu ist in der Form eines Gleichnisses gehalten. Er erzählt also eine Geschichte, die den Gedanken, wer uns der Nächste ist, klarmachen soll. Jeder, dem daran gelegen ist, kann dieses Gleichnis verstehen. Jeder kann wissen, wer sein Nächster ist.

Das Gleichnis spielt auf einer Straße, die von dem hochgelegenen Jerusalem hinab ins Tal, nach Jericho führt. Dieser Weg geht in vielen Kurven, an Schluchten und Abgründen vorbei, durch eine wilde und einsame Gegend. Wundern wir uns noch, daß hier Straßenräuber ihre Schlupfwinkel haben? Sie überfallen den einsamen Wanderer, der nach Jericho will, sie schlagen ihn nieder, rauben ihn aus und lassen ihn schließlich halbtot liegen.

Der Erste, der vorbeikommt, ist ein Priester. Er ist auserwählt, vor Gott zu stehen und ihn anzubeten. Er soll die Belange des Volkes vor Gott vertreten. Ihm ist das Gesetz anvertraut und alles, was heilig ist. Er soll ein Vorbild sein allen Israeliten. Er sieht den Sterbenden, er erkennt, daß Hilfe nottut, aber er — geht vorüber.

Der Levit, der dann kommt, handelt genauso. Auch er ist ein angesehenener Mann. Er verrichtet Tempeldienste, er ist den übrigen Juden ein Vorbild. Aber er — geht vorüber.

Nie werden wir wissen, warum diese Zwei vorübergingen. Nie werden wir erfahren, was in ihnen vorging, als sie das aufkeimende Mitleid in ihren Herzen wieder erstickten und sich abwandten. Eines aber ist wohl gewiß, sie sind auch nachher noch ehrbare Menschen gewesen, vor anderen und auch vor sich selber. Menschen wie Du und ich. Und sie hatten ihre Gründe, vorüberzugehen, wie Du und ich. Priester und Levit waren keine „bösen“ Menschen. Das waren die Räuber. Sie hatten sich wie Du und ich Grenzen errichtet, die die „Nächsten“ von den anderen, fremden Menschen trennten, die keinen Anspruch auf ihre Liebe hatten.

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Verantwortlich für den Inhalt dieser Monatsschrift:
Reiner Kallus, Karlsruhe, Vorholzstraße 36, Telefon 23069

Gerade das aber hatte der Samariter nicht getan. Er hatte am wenigsten Grund dazu, dem Geschlagenen zu helfen, denn er war von einem anderen Volk und hatte eine andere Religion; er war ein Feind der Juden. Auch er hatte also hundert und mehr gute Gründe, weiterzugehen. Aber er geht nicht weiter, denn er ist barmherzig. Er ist ein Mensch voller Liebe. Darum fragt er nicht danach, ob der Andere seine Liebe wert ist, er muß einfach helfen. Er behandelt und verbindet die Wunden, so gut er es vermag, und bringt dann den Todwunden auf seinem Reittier in eine Herberge. Er tut noch mehr als das Nötigste, er bezahlt den Wirt im voraus für die Pflege des Kranken, ja, er verpflichtet sich, auch noch für weitere Ausgaben aufzukommen. Er weiß, daß Hilfe vollkommen sein muß, soll sie wirklich helfen.

„Wer ist mein Nächster?“ Daß Du diese Frage stellst, zeigt, daß Du Jesus Christus nie recht erkannt hast. Du bist deshalb kein Bösewicht. Du bist vielmehr bemüht, innerhalb der rechten Grenzen „gut“ zu sein. Aber Jesus Christus erkennt keinerlei Grenzen an. Es gibt keinen Menschen, der nicht Anspruch auf Deine Liebe hätte. Jeder ist Dein Nächster, der Dir über den Weg geführt wird und Deine Hilfe braucht.

Vielleicht meinst Du, dies sei doch wohl zu radikal gedacht, geradezu revolutionär! Wenn Du das denkst, beginnst Du zu ahnen, was Nachfolge Christi ist. Jesus will Dich ganz. Er will Dein Diktator sein. Er ist diesen Weg der unbegrenzten und unbedingten Liebe gegangen. Er ist ihn bis an das Kreuz gegangen, bis in den schimpflichsten Tod. Für seine Feinde! (Röm. 5, 6—10.) Für eine Welt, die ihn heute noch zum größten Teil ablehnt und verstößt. Er hat das aus Liebe getan. Wir sollen es ihm gleichtun.

Es genügt nicht, zu wissen, daß jedermann unser Nächster ist. Das ist wohl notwendig, aber nicht genug, denn damit können wir ihn noch lange nicht lieben. Dazu braucht es Kraft. Auch der beste Mensch hat diese Kraft nicht. Gott hat diese Kraft. Er ist die Liebe. Christus gibt uns diese Kraft. Paulus bekennt: „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ (Röm. 5, 5.) Du und ich, wir müssen den Heiligen Geist haben, wenn wir wirklich unseren Nächsten lieben wollen.

Wie Du diesen Heiligen Geist bekommen kannst? Petrus sagt Dir das in göttlicher Vollmacht: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes bekommen“ (Apg. 2, 38). Das gilt auch für heute. Das gilt auch Dir. Deshalb zögere nicht länger.

Hast Du aber den Geist Gottes schon empfangen, so liefere Dich immer völliger seinem Willen aus. Laß Dich von ihm umschaffen in das Ebenbild Jesu Christi, zu einem Menschen, der liebt.

Ungehorsam, biblisch entschuldigt?

Als Glieder der Gemeinde Christi berufen wir uns auf das Wort Gottes. Wir glauben und predigen, daß man nur durch das Evangelium Christi selig werden kann (Röm. 1, 16). Man muß diesem Wort gehorchen, sonst geht man verloren (2. Thess. 1, 7—9). Darüber hinaus glauben wir, daß man sich in allen Glaubensdingen, wie der Anbetung, der Organisation der Gemeinde usw., genau an die Beispiele im Neuen Testament halten muß. Martin Luther hat diese Einstellung so ausgedrückt: „Du mußt dich gründen auf einen klaren Spruch der Schrift, da du bestehen magst. Wenn du den nicht hast, so ist es nicht möglich, daß du bestehen kannst.“ Deshalb rufen wir alle Menschen auf, in Glaubensdingen nur das zu lehren und auszuführen, was im Worte Gottes steht. Im Geist der Liebe zeigen wir, daß so viele Kirchen und Gemeinschaften zahlreiche unbiblische Dinge lehren, wie Kindertaufe, Papsttum, Instrumentalmusik im Gottesdienst und andere. Um nun diese unschriftgemäßen Dinge zu rechtfertigen, sagen viele Prediger: „Wir sollen uns nicht so sehr an die Schrift halten. Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ Sie meinen damit, daß das Wort Gottes allein keine Kraft in sich hat, daß man sich nach dem Gefühl richten muß.

Liebe Freunde! Diese falsche Einstellung ist der Hauptgrund für die Zertrennung der Christenheit von heute. Die Menschen haben zu wenig Achtung vor Gottes heiligem Wort.

Was ist eigentlich der Sinn dieser Worte: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“? Meinte

Paulus tatsächlich, daß die Worte des Neuen Testaments tot seien? Bestimmt nicht! Wenn man die Stelle 2. Kor. 3, 6 so auslegt, dann gibt man ihr eine Bedeutung, die vielen anderen Schriftstellen widerspricht. Aber wir brauchen nur den Zusammenhang dieser Stelle zu betrachten, und wir sehen, wie falsch die obige Auslegung ist. Der Buchstabe, der tötet, ist das Gesetz Mose, der Alte Bund. Dies geht aus den Versen 7 und 8 klar hervor, wo es heißt: „So aber das Amt, das durch die Buchstaben tötet und in die Steine gebildet war, Klarheit hatte, also daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Moses um der Klarheit willen seines Angesichtes, die doch aufhört, wie sollte nicht viel mehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben.“ Paulus spricht hier von den Buchstaben auf den steinernen Tafeln, die Moses auf dem Berg Sinai von Gott erhalten hatte. In den folgenden Versen des Kapitels stellt Paulus die zwei Testamente einander gegenüber. Das Alte Testament hat aufgehört (V. 14), aber das Neue Testament, das Amt des Geistes, bleibt.

Der „Buchstabe“ wird auch in Röm. 7, 6 erwähnt. Dort heißt es: „Nun aber sind wir vom Gesetz los und ihm abgestorben, das uns gefangen hielt, also daß wir dienen sollen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens.“ Wir sehen wieder, daß der tötende Buchstabe das Gesetz des Alten Bundes ist.

Das Wort des Neuen Testaments ist nicht tot. Das Gegenteil ist wahr: es macht uns lebendig. Wir bitten unsere Leser, folgende Schriftstellen zu beherzigen:

Zuversicht

Auf Gott, und nicht auf meinen Rat,
will ich mein Glück nur bauen
und dem, der mich erschaffen hat,
mit ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt
allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
als Gott und Vater tragen.

Er sah von aller Ewigkeit,
wie viel mir nützen würde,
bestimmte meine Lebenszeit,
mein Glück und meine Bürde.
Was zagt mein Herz?
Ist auch ein Schmerz,
der zu des Glaubens Ehre
nicht zu besiegen wäre?

Gott kennet, was mein Herz begehrt,
und hätte, was ich bitte,
mir gnädig, eh' ich's bat, gewährt,
wenn's seine Weisheit litte.
Er sorgt für mich
stets väterlich;
nicht, was ich mir ersehe,
sein Wille, der geschehe.

An dem, was wahrhaft glücklich macht,
läßt Gott es keinem fehlen;
Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht
sind nicht das Heil der Seelen.
Wer Gottes Rat
vor Augen hat,
dem wird ein gut Gewissen
die Trübsal auch versüßen.

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ist's überwunden!
Hofft auf den Herrn,
er hilft uns gern!
Seid fröhlich, ihr Gerechten,
der Herr hilft seinen Knechten!

Christian Fürchtegott Gellert, 1769

„Nehmet das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen.“ Jak. 1, 21.

„... als die da wiedergeboren sind, nicht aus vergänglichem Samen, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibt.“ 1. Petr. 1, 23.

„Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer und kein zweischneidig Schwert“. Hebr. 4, 2.

„Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben“. Joh. 6, 63.

„Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon seinen Richter. Das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage.“ Joh. 12, 48.

„Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.“ Joh. 20, 31.

„So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ Röm. 10, 17.

„Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu jedem guten Werk geschickt.“ 2. Tim. 3, 16. 17.

Diese Stellen sind nur ein Teil derer, die von der lebendigen Schrift reden. Lieber Leser, die Bibel ist nicht tot! Wir sollten sie vielmehr eifriger lesen und den Geist ihrer Worte auf uns wirken lassen, damit wir ihnen gehorchen.

Aus der „Laterne“

Ein neuer Traktat

Wer sind die 144 000 der Offenbarung?

Die Zeugen Jehovas sagen: **Wir sind es!**
Die Adventisten sagen: **Wir sind es!**
Die Neupostolischen sagen: **Wir sind es!**

Wer hat recht?

Im Lichte der heiligen Schrift wird jeweils eine dieser drei Sekten betrachtet und die Wahrheit über diese wichtige Frage aufgezeigt.

Wenn Sie diesen Traktat wünschen, so wenden Sie sich bitte an die Gemeinde, die Ihnen diese Zeitschrift überreichte oder an Herrn Delmar Bunn, Heidelberg, Steubenstr. 17.

Lebendige Fragen über Bibel und Gemeinde!

An dieser Stelle werden Fragen aus dem Leserkreis beantwortet. Wir wollen dabei allein die Wahrheit der Heiligen Schrift sprechen lassen.

Was sind die „letzten Tage“, die der Apostel Petrus in seiner Pfingstpredigt erwähnt? Apg. 2, 17.

Über diesen Ausdruck hat es schon viel Mißverständnis gegeben. Die „letzten Tage“ können nicht die letzten Tage des Alten Bundes oder des Jüdischen Zeitalters bedeuten, denn dieses Zeitalter, das auf dem Gesetz Moses begründet war, ist mit dem Kreuzestode Jesu Christi aufgehoben worden. Kol. 2, 14; Eph. 2, 13—16.

Es gibt heute viele Kreise, die in dem Ausspruch des Petrus einen prophetischen Hinweis auf unsere Zeit sehen wollen. Es wird dabei als sicher vorausgesetzt, daß wir ganz kurz vor der Wiederkunft Jesu Christi stehen. Aber aus der Stelle Apg. 2, 16—20 geht ganz klar hervor, daß mit der Ausgießung des Heiligen Geistes nicht irgend etwas in weiter Zukunft gemeint war, sondern daß Petrus von dem sprach, was sich eben ereignet hatte. Um diese wunderbaren Ereignisse den Juden zu erklären, zitiert Petrus die Prophezeiung Joels: Joel 3, 1—5.

„Letzte Tage“ bedeutet also einfach das Zeitalter des Evangeliums, das am Pfingsttage mit der Geistesmitteilung seinen Anfang nahm. Es wird durch diesen Ausdruck klargemacht, daß in Christus das Handeln Gottes an den Menschen in ein letztes Stadium getreten ist, dem kein anderes mehr folgen wird. Nachdem Gott im Patriarchalischen Zeitalter an Einzelnen oder Familien handelte, dann aus der Familie Abrahams das Volk Israel werden ließ, dem er durch Mose das Gesetz gab, gilt nun in und durch Christus sein Heilswirken aller Welt. In ihm ist der Heilsplan Gottes erfüllt. Es wird kein anderes Zeitalter mehr kommen, denn das christliche dauert bis an das Ende der Zeit. Die „letzten Tage“ haben ihren Anfang am Pfingsttage, sie sind heute noch und sie werden sein bis an den Tag der Wiederkunft Christi und des Endes der Welt.

Wann dieses Ende kommt, weiß Gott allein, Matthäus 24, 36. Deshalb sollten wir der Mahnung unseres Herrn eingedenk sein:

„Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird“ (Matth. 24, 42).

Die erste christliche Tugend

Als Augustin nach ihr gefragt wurde, gab er zur Antwort: „Demut.“ Und die zweite? „Demut.“ Und die dritte? „Demut.“ —

Wenn man das deutsche Wort „Demut“ auf seine Herkunft untersucht, macht man wichtige Feststellungen. Nach einem unserer besten deutschen Wörterbücher (Weigand) bedeutet es: „Gesinnung eines Dienenden.“ Die erste Silbe kommt von dem altdeutschen

Wort „deo“, d. h. „Knecht, Diener“. Der Sprachforscher fügt hinzu: „Das Wort ‚Demut‘ ist durch das Christentum geschaffen worden.“

Darüber wundern wir uns nicht, denn diese Tugend ist dem Nichtchristen ganz zuwider. Dem natürlichen Menschen liegt die heldische Lebensauffassung, die Demut mit Weichlichkeit und ehrloser Knechtsgesinnung gleichsetzt. In Wahrheit ist sie aber, wie das Wort sagt, der Mut zum Dienen — der Mut zum Knechtsein — der Mut, in der Gefolgschaft Jesu zu stehen, der diesen Mut hatte. Wer in überheblicher Selbstbehauptung Gott beiseite setzt, der lebt in gefährlicher Selbsttäuschung und wird früher oder später zu Fall gebracht. Wer dagegen in demütiger Unterordnung den Herrschaftsanspruch Gottes anerkennt, der steht auf dem Boden der Wirklichkeit und findet die Bestätigung Gottes.

G. D.

Aussprüche Augustins

Daß wir diese Erde verlassen müssen, sollte uns keine Sorge bereiten — aber wohin wir durch dieses Sterben kommen, das sollte uns wohl Sorgen machen ...

Der den Bußfertigen Vergebung versprach, hat doch den Gleichgültigen nicht den morgigen Tag verheißen ...

Wir streiten soviel über den Besitz irdischer Dinge — wir sollten jenen Besitz suchen, der nicht geteilt werden kann, und wir würden immer einträchtig und ohne Streit sein ...

Wer sich nicht von der Wahrheit besiegen lassen will, der wird vom Irrtum besiegt. Als die Zeit kam, daß Gott sich erbarmte, kam das Lamm. Welch ein Lamm ist dies, das die Löwen fürchten! Welch ein Lamm ist dies, daß — obwohl selbst getötet — doch den Löwen tötet! Denn der Teufel wird ein brüllender Löwe genannt, der umhergeht und sucht, wen er verschlinge. Durch das Blut des Lammes ist der Löwe überwunden. Siehe — das sind die Schauspiele eines Christen ...

Ein Mensch kann gegen seinen Willen die zeitlichen Güter einbüßen; aber niemals verliert er die ewigen Güter — es sei denn mit seinem eigenen Willen.

Es gibt keine anderen Werke als die, die durch Glauben und Liebe getan werden ...

Diese Schrift wurde Ihnen überreicht durch:

GEMEINDE CHRISTI
Frankfurt a. M. 1
Senckenberg-Anlage 17

Sie sind zu allen Versammlungen dieser Gemeinde herzlich eingeladen.